

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 134 (1968)
Heft: 8

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wir mit gemeinsamer Kraft die günstigsten Bedingungen für unsere weitere Zusammenarbeit sowie für unsere gemeinsamen Kraftanstrengungen als Beitrag zur Schaffung der europäischen Sicherheit und des Weltfriedens schaffen möchten. Solange die NATO besteht und solange kein wirksames System der kollektiven Sicherheit zustande kommen kann, halten wir die weitere Stärkung des Bündnisses der Mitgliedstaaten des Warschauer Vertrages für unerlässlich. Dies ist besonders jetzt gültig, wo sich in der Bundesrepublik Deutschland, trotz den Bestrebungen einzelner realistischer Kreise, die Kräfte des Neofaschismus aktivieren. Eine wichtige Vorbedingung zur Normalisierung der europäischen Lage ist die Anerkennung der Nachkriegsregelung – inbegriffen der beiden deutschen Staaten und der bestehenden Staatsgrenzen. Der neue Vertrag ist nicht gegen andere Staaten gerichtet, wir verleihen bloß unserem Bestreben Ausdruck, daß alle Länder im Interesse des Friedens zusammenwirken.» ^{CS}

Die Unterzeichnung des ungarisch-polnischen Abkommens über gegenseitigen Beistand

Am 17. Mai 1968 unterzeichneten im Parlamentsgebäude der erste Sekretär des Zentralkomitees der USAP, Janos Kadar, und der Vorsitzende der ungarischen Regierung, Jenő Fock, sowie der erste Sekretär der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei, Wladislaw Gomulka, und der Vorsitzende des polnischen Ministerrates, Jozef Cyrankiewicz, den neuen Vertrag zwischen der Ungarischen Volksrepublik und der Polnischen Volksrepublik über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand. Anlässlich der Unter-

zeichnung hielten Janos Kadar und Wladyslaw Gomulka Reden. Gomulka sprach darüber, daß das Wachstum der Kraft der Sowjetunion und des sozialistischen Lagers die Imperialisten zur Änderung ihrer Taktik bewogen hat. «Der Imperialismus» – betonte Gomulka – «verwendet gegenwärtig im Kampf gegen den Sozialismus vor allem die Waffe der ideologischen Diversion und des psychologischen Krieges. Er versucht das sozialistische System von innenher zu untergraben und nützt jedes Stolpern im Verlauf des Aufbaus des Sozialismus aus. Häufig tarnt er seine Diversionstätigkeit mit der Maske der 'Verbesserung' des Sozialismus. Die Strategen des Imperialismus, welche die Konterrevolution als sich steigernden Prozeß organisieren, spornen zum Angriff gegen die Leitsätze des sozialistischen Aufbaus an. Sie stützen sich auf die antisozialistischen, revisionistischen und nationalistischen, Uneinigkeit stiftenden Kräfte.» ^{CS}

30 PS pro Mann in der ungarischen Volksarmee

Die Automobilbauer der Csepel-Werke in Budapest übergaben kürzlich den 5000. Lastwagen ihrer Produktion an den ersten Stellvertreter des Verteidigungsministers der ungarischen Volksarmee, Generalleutnant Karoly Csémi. Der Motorisierungsgrad der ungarischen Volksarmee liegt bei etwa 30 PS pro Mann. ^{CS}

Vietnam

Die Waffen der Vietcongpartisanen

Hauptwaffe: die in drei Teile zerlegbaren Mörser 81 und 82 mm.

Raketenfamilie chinesischer Fertigung: B 40 (leichteste, panzerbrechend).

Weitere Waffen: Raketen von 107 mm, 122 mm (nur 50 kg schwer, Reichweite bis 15 km), 140 mm; Sturmgewehr AK 47.

Aus sowjetischer Produktion stammen: Raketen 102 mm und 140 mm (Reichweite bis 10 km); Rohrtillerie mit Kalibern von 76 bis 152 mm; Mörser 82 mm, 120 mm, 160 mm mit Reichweiten von 5 bis 8 km; schweres Maschinengewehr DSHK; leichte Maschinengewehre RPD und RP 46; Maschinenpistolen PPSH M-1941 und PPS 1943; Karabiner M 1944; Schwimmpanzer PT 76; «Styx»-Raketen. bb («Soldat und Technik» Nr. 5/1968)

China

Luftwaffe wird aus Tibet verlegt

Über den Abzug etwa der Hälfte der in Tibet konzentrierten Luftstreitkräfte Rotchinas aus dem zentralasiatischen Hochland berichteten militärische Beobachter von Indiens Nordgrenze. In verschiedenen Luftstützpunkten entlang der Himalajagrenze hatten die chinesischen Kommunisten etwa zwei Dutzend Düsenjägerschwadronen stationiert. Zusammen mit Luftabwehreinheiten und Radarbeobachtungspersonal soll etwa die Hälfte dieser fliegenden Einheiten «mit unbekanntem Ziel» abgezogen worden sein. Man nimmt hier an, daß Rotchina seine Luftwaffe angesichts der Vietnamkrise umgruppiert hat. Die Zahl der täglichen Flüge rotchinesischer Maschinen in der Nähe der indisch-tibetanischen Himalajagrenze hat gleichzeitig beträchtlich nachgelassen. ^C

LITERATUR

Zwischen Verrat und Menschlichkeit. Von Rudolf Bucher. 260 Seiten. Verlag Huber, Frauenfeld/Stuttgart 1967.

Nach der Lektüre dieses Buches ist das vorwiegende Gefühl dasjenige der Zweisplitterigkeit. Das Positive des Buches ist die Berichterstattung über eine direkte Berührung unseres vom zweiten Weltkrieg militärisch verschonten Landes mit den Grauen dieses Krieges in zugespitzter Ausprägung, wie sie die schweizerische Ärztemission an der deutschen Ostfront im Winter 1941/42 vorfand. Jene Ärztemissionen kamen aus einer Mischung von Motiven zustande: Einerseits wollte man damit in bester Rotkreuztradition zur Milderung menschlichen Leides beitragen, andererseits waren diese Missionen als Beschwichtigung deutschen Unmutes über die strikte Ablehnung der nationalsozialistischen Herrschaft durch die Schweiz und namentlich durch deren wichtigstes Sprachrohr, die freie Presse eines demokratischen Landes, gedacht. Schließlich muß diesen Ärztemissionen auch zugebilligt werden, daß sie einen wertvollen Beitrag zur Kriegstauglichkeit des Sanitätsdienstes unserer Armee leisteten, denn – wie Eugen Bircher oft betonte – den Krieg kann man nur im Kriege lernen.

Buchers Schilderung der Verhältnisse im Kriegswinter 1941/42 in einem Frontlazarett in Smolensk ist anschaulich und gibt noch heute – über ein Vierteljahrhundert später – einen

plastischen, über gewisse Stellen fast unerträglich realistischen Widerschein des Grauens, das ein Krieg mit sich bringt. Sie ist auch gut geschrieben, fast zu gut. Die oft verwendete direkte Rede klingt überzeugend dokumentiert; sie kann es aber gar nicht sein, ohne daß Wort für Wort mit protokollarischer Unfehlbarkeit mitgeschrieben worden wäre. So kommen Zweifel an der Wahrheit vieler Auslassungen, besonders dort, wo sie aggressiv gegen Personen gerichtet sind. Wie wenig begründet gewisse Kombinationen Buchers sind, zeigt ein Beispiel auf Seite 238. Hptm Wieland wird dort als Untersuchungsrichter der 4. Division vorgestellt mit dem Klammersatz: «(der Division Birchers)». Das Schreiben Wielands in der erwähnten Eigenschaft datiert vom 22. Dezember 1943. Eugen Bircher hatte auf 1. Januar 1935 seinen Beruf als Arzt aufgegeben und war Berufsoffizier geworden, mit gleichzeitiger Übertragung des Kommandos der damaligen 4. Division. Mit der neuen Truppenordnung übernahm Bircher am 1. Januar 1938 das Kommando der neuen 5. Division, die er bis zu seinem Rücktritt am 1. Juni 1942 führte. Er trat zurück, um das mit der Stellung eines Heereseinheitskommandanten unvereinbare Mandat eines Nationalrates zu übernehmen. In «souveräner» Mißachtung des Sachverhaltes wird die Schlußfolgerung gezogen, daß der Untersuchungsrichter der 4. Division seine Anfrage auf Druck seines

Divisionskommandanten unternommen habe, obwohl Bircher die 4. Division Ende 1937 abgegeben und Mitte 1942 überhaupt seinen militärischen Beruf zugunsten einer politischen Tätigkeit aufgegeben hatte.

Damals durchdrangen erstmals über einzelne Teilnehmer jener ersten schweizerischen Ärztemission an der Ostfront zuverlässige Meldungen über die in Gang gekommene Judenausrottung in Vernichtungslagern die sorgfältige Abschirmung und fanden den Weg in den Westen.

Ein schwerer Schatten fiel auf das humanitäre Wirken der Schweizer wegen des deutschen Verbotes, auch russische Verwundete zu pflegen.

Es ist an dieser Stelle auf die Besprechung von Buchers Buch in der Zeitschrift «Schweizerisches Rotes Kreuz» vom 15. Februar 1968 hinzuweisen. Darin weist Rosmarie Lang verschiedene Vorwürfe Buchers überzeugend zurück. Daraus einige Beispiele:

- Vor der Ärztemission für die Ostfront hatte die Schweiz eine Reihe humanitärer Missionen durchgeführt, die ausschließlich den Kriegspfern der Westmächte zugute gekommen waren.
- Das Schweizerische Rote Kreuz wurde nach damaligen Statuten (1942 revidiert) mit Mobilmachung Bestandteil der Armee. Von

ihm entsandte Missionen wären mit der schweizerischen Armee identifiziert worden, was unsere Neutralität ins Zwielicht gerückt hätte. Deshalb wurde das von Bucher so hart kritisierte Hilfskomitee gebildet.

– Die Unterstellung der Mission unter das deutsche Kriegsrecht erachtet Bucher als höchst anstößig und als Verrat an Humanitäts- und Rotkreuzgedanken. Doch ist die Rechtslage klar auf Grund von Lehre und Praxis zur ersten Genfer Konvention zur Verbesserung des Loses der Verwundeten und Kranken der bewaffneten Kräfte im Felde von 1929. Sie wurde in der revidierten ersten Genfer Konvention von 1949 in Artikel 27 ausdrücklich bestätigt.

Nur negativ muß dagegen jene Seite des Buches beurteilt werden, die schwerste Vorwürfe an die Personen erhebt, die dem Unternehmen zu Gevatter standen oder an dessen Durchführung maßgeblich beteiligt waren. Massive Anklagen richten sich vor allem gegen Oberstdivisionär Dr. med. Eugen Bircher. Der Titel ist das Produkt dieser Anklage: «Zwischen Verrat und Menschlichkeit.» Menschlichkeit ist den Gegnern Birschers vorbehalten, Bircher wird zum Synonym für Verrat. Bircher kann sich heute nicht mehr zur Wehr setzen; er tat es aber noch zu Lebzeiten. Als der Autor seine schweren Vorwürfe bereits 1944 und 1945 in Vorträgen erhob, reichte Bircher gegen ihn Klage ein. Das Gerichtsverfahren fand vor dem Bezirksgericht Zürich in einem Beschluß vom 10. Juli 1946 seinen Abschluß, und zwar durch einen Vergleich. In diesem wurden unter anderem folgende Erklärungen abgegeben:

«1. Der Beklagte (Dr. med. R. Bucher. Der Rezensent) stellt fest, daß 1941/42 bei Durchführung der schweizerischen Ärztemission an der Ostfront zwischen ihm und dem Kläger (Oberstdivisionär Dr. med. Eugen Bircher. Der Rezensent) abweichende Auffassungen politischer Natur bestanden haben und daß er gewisse Äußerungen desselben als verletzend empfunden hat. Er erklärt jedoch, keinen Anlaß gehabt zu haben, den Kläger als Nazi, Landesverräter und Quisling zu bezeichnen, und nie beobachtet zu haben, daß er mit dem deutschen Gruß grüßte. Wenn der Beklagte trotzdem solche Äußerungen gemacht haben sollte, wie nach den Aussagen eines gerichtlich einvernommenen Zeugen angenommen werden könnte, so nimmt er dieselben mit dem Ausdrucke des Bedauerns zurück und bedauert insbesondere auch, nachdem der Kläger versichert hat, sich nie für die Beteiligung der Schweiz mit einer Freiwilligendivision am Rußlandfeldzug eingesetzt zu haben, diese auf der Mitteilung eines Dritten beruhende Behauptung an Kantonsrat Schmid weitergegeben zu haben.

2. Auf Grund dieser Satisfaktionserklärung des Beklagten steht der Kläger nicht an, seine Behauptung, der Beklagte sei nicht voll zu rechnungsfähig, er leide an Pseudologia phantastica und sei ein Lügner, zurückzunehmen und zu erklären, daß sie lediglich seiner Verärgerung über die vom Beklagten gemachten Äußerungen über seine Person zuzuschreiben ist.

3. Mit diesem Vergleich betrachten die Parteien die unfreundlichen Auseinandersetzungen, die zum Prozeß geführt haben, als endgültig erledigt.»

Nun, der Autor betrachtet die Erledigung des Falles nicht als endgültig, sondern nur für so lange, als Bircher noch lebte. Damit leistet

er unserem Lande und der Wahrheitserforschung einen schlechten Dienst; ob auch seiner Glaubwürdigkeit, mögen er und der Leser selbst entscheiden. WM

Amiens 1940. Der deutsche Durchbruch südlich von Amiens 5. bis 8. Juni 1940. Von Volkmar Regling. Herausgegeben vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt. 130 Seiten, 7 Skizzen. Verlag Rombach, Freiburg 1968.

Nachdem die alliierten Heere in Flandern und im Artois geschlagen waren, zogen sich die Reste auf die sogenannte Weygandlinie zurück, die sich von der Maginotlinie längs der Aisne und der Somme an den Kanal hinzog. Der deutsche Angriff auf diese Linie führte zur Schlacht um Frankreich, die mit der völligen Niederlage Frankreichs endete.

Geschildert wird im vorliegenden Band aus den Durchbruchoperationen der Kampf eines deutschen Panzerkorps (XIV.AK) gegen das französische X. Infanterie-AK. Ein moderner Verband gegen einen herkömmlichen, aber in einem Gelände, welches die Stärken des gepanzerten und motorisierten Angreifers nicht zum Tragen kommen ließ, umgekehrt das Festklammern der verteidigenden Infanterie begünstigte. Es war der Kampf, den wir 1940 ebenfalls erwarten mußten und wie er in unsern damals geltenden Führungsvorschriften seinen Niederschlag gefunden hatte. Die Franzosen schlugen sich nicht nur tapfer, sondern auch mit Geschick in vorbereiteten befestigten Stellungen. Sie zwangen dem deutschen Angreifer das Kampfverfahren auf und brachten ihn in eine kritische Lage. Die Entscheidung fiel im westlichen Nachbarabschnitt, wo den deutschen Panzerverbänden der Durchbruch gelang und damit die Flanke des französischen X. AK aufriß, es zum Rückzug zwang und damit den Durchbruch herbeiführte.

Die Darstellung liest sich flüssig und wird beiden Seiten gerecht. Sie eignet sich deshalb bestens zum taktischen Unterricht. Nur schade, daß die Skizzen nicht farbig ausgeführt und auf losen Blättern enthalten sind, was ihren Gebrauch wesentlich erleichtern würde.

Das Buch ist namentlich Bataillons- und höhern Kommandanten bestens zu empfehlen. WM

The first Tank Battle, Cambrai 1917. Von Robert Woolcombe. 232 Seiten, illustriert. Arthur Barker Limited, London 1967.

Interessant ist vorerst die Feststellung, daß über die Schlacht von Cambrai bis jetzt keine eingehende Studie bestanden hat. Wohl hat Liddell Hart in seinem zweibändigen Werk über die Geschichte des königlichen Tankregiments, das 1959 erschien, die Schlacht von Cambrai in einem Kapitel behandelt und wurde diese erste Panzerschlacht im offiziellen Kriegsbericht über den ersten Weltkrieg, der 1948 veröffentlicht wurde, beschrieben, nirgends finden wir jedoch eine derart eingehende Studie wie die vorliegende, die sich nicht nur um die Ereignisse bemüht, sondern auch die Zusammenhänge von Erfolg und Mißerfolg zu ergründen sucht. Der Verfasser ist ein Enkel des Generals Woolcombe, der das IV. Armee-korps in der Schlacht von Cambrai führte. Das hindert ihn keineswegs, auch die Rolle seines Großvaters kritisch zu beurteilen. Er kann dies um so eher, als Woolcombe und andere Unterführer die Opfer der Umstände wurden, zu denen neben den Entschlüssen der für die Schlacht Verantwortlichen eine Reihe neuer Faktoren

traten, die zu beurteilen außerordentlich schwierig waren, nicht zuletzt der ganze Komplex der taktisch und technisch zweckmäßigen Verwendung der Panzer und der Zusammenarbeit mit den andern Truppengattungen. Es seien aus der Fülle der hochinteressanten Erkenntnisse hier nur einige herausgegriffen.

Zuerst muß festgehalten werden, daß die Schlacht von Cambrai, die in den kalten Novembertagen des Jahres 1917 stattfand, eine kriegsentscheidende Rolle hätte spielen können, daß sie sich schließlich zu einem Abwehrerfolg der Deutschen wendete und die Engländer, die diesen Kampf allein ausfechten wollten, unter sorgsamer Vermeidung einer Mitarbeit der Franzosen, empfindliche Verluste kostete. Der geplante Angriff stand von Anfang an unter dem Druck der Ereignisse. Vorerst war die Aktion als Entlastungsangriff für die dritte Ypernschlacht vorgesehen. Diese war jedoch 3 Wochen vor Auslösung des Angriffes in Cambrai abgeschlossen. Dann sollte verhindert werden, daß die Deutschen Truppen an die Italienfront verschoben, befürchtete man doch einen Zusammenbruch der italienischen Front nach der Niederlage von Caporetto Karfreit. Schließlich war nach den Ereignissen in Rußland damit zu rechnen, daß zu Beginn des Jahres 1918 die ermüdeten deutschen Divisionen im Westen abgelöst oder verstärkt werden könnten. Aus diesen Gründen mag die Vorbereitung des Angriffes nicht in allen Teilen sorgfältig geplant und durchgeführt worden sein, insbesondere die Zusammenarbeit der Panzer mit der Infanterie, der Artillerie und der Luftwaffe.

Entscheidend für den Ausgang der Schlacht war jedoch die Konzeption der obersten Führung, die das Schwergewicht der Mittel und insbesondere der verfügbaren Panzer in der Front einsetzte, ohne Ausscheidung einer kampfkraftigen Reserve. Die Panzer sollten gleichsam als Prellbock und Stoßkeil die verschiedenen Hindenburglinien durchstoßen und die Linien von Süden nach Norden aufröhlen. Einen operativen Stoß in die Tiefe des deutschen Abwehrgebietes sah man nur schleierhaft und stellte dazu lediglich die Kavallerie bereit, ohne einen einzigen Panzer. Erst in der Panzerschlacht von Amiens im August 1918 kamen die Panzer durch die Ausnützung des Anfangserfolges mit dem Stoß in die Tiefe zum Tragen. In Cambrai mußten bittere Erfahrungen gemacht werden, wenn es auch nicht an Stimmen gefehlt hatte, die eine zweckmäßige Verwendung der Panzer vorschlugen.

Wesentlich waren auch die Erfahrungen in bezug auf die begrenzten Möglichkeiten der Kavallerie als beweglicher Reserve. Die Zeiten der kampfscheidenden Rolle war endgültig vorbei, weil sie nicht mehr imstande war, sich auf dem Gefechtsfeld zu bewegen, selbst nachdem die Panzer ihr die Gassen in die Hindernisse geschlagen hatten. So wurden denn nach schwersten Verlusten an Mensch und Tier die Kavalleristen als infanteristische Fußtruppen im harten Stellungskampf, vor allem um den Wald von Bourlon, eingesetzt. Die Kämpfe um Bourlon, Ribécourt und Flesquières, die zu den zähesten des ersten Weltkrieges zählen, zeigten aber auch, wie wenig man sich zu diesem Zeitpunkt vom Stellungskrieg gedanklich gelöst hatte, konnten doch die Deutschen mit diesen Stützpunkten, die gleichsam als Wellenbrecher wirkten, schon frühzeitig den Angriffsschwung brechen und den Angreifer zum Stellungskrieg verleiten. Die

Widerstandsräume leiteten die Niederlage der ermüdeten und ohne Reserve angreifenden Briten ein.

Diese wenigen Hinweise mögen zeigen, welche Fülle an interessanten geschichtlichen und militärischen Gegebenheiten und Erkenntnissen diese Studie enthält. Sie sei allen denen warm empfohlen, die sich der Kriegsgeschichte widmen. Wa.

Weyers Taschenbuch der Kriegsflootten 1914. Nachdruck 1968. 584 Seiten mit 1045 Schiffsbildern, Skizzen und Schattenrissen. J. F. Lehmanns Verlag, München 1968.

Der Verlag J. F. Lehmann hatte die ausgezeichnete Idee, schon längst vergriffene Jahrgänge des bekannten Weyerschen Taschenbuchs der Kriegsflootten nachzudrucken und damit einem sehnlichen Wunsche vieler «shiplover» zu entsprechen. Der vorliegende Jahrgang 1914 bringt genaue Angaben über den Schiffsbestand aller großen und kleinen Seemächte kurz vor Ausbruch des ersten Weltkriegs sowie interessante Textkapitel über Marineartillerie, Marinepolitik und Flottenbaupläne sowie die allgemeine Schifffahrt. Der Verlag beabsichtigt, auch die Jahrgänge 1905 und 1918 neu herauszugeben. Wer sich mit Marinegeschichte und Politik des 20. Jahrhunderts beschäftigt, wird gerne auf diese zuverlässigen Nachschlagwerke zurückgreifen, die zudem den Vorteil haben, um die Hälfte weniger zu kosten als die antiquarisch nur mit großer Mühe aufzutreibenden Originalausgaben. J. M.

Das Finale. Die letzten hundert Tage. Von John Toland. 598 Seiten mit 34 Photos. Verlag Droemer-Knauer, München/Zürich 1968.

Am 27. Januar 1945 stand die Vorhut der Roten Armee an der Oder, und Briten und Amerikaner schickten sich an, den Rhein zu überqueren. Der Krieg neigte sich seinem Ende entgegen, aber Hitler sprach in der zerbombten Reichskanzlei in Berlin noch immer vom Endsieg. «Diesmal», führte er seinen Mitarbeitern mit fester Stimme aus, «dürfen wir nicht fünf Minuten vor zwölf aufgeben!» – Hundert Tage später lag das Hitler-Reich bereits in Scherben.

Der Geschichte dieser letzten hundert Tage des europäischen Krieges widmet der Amerikaner John Toland sein Buch, das bereits 1965 in englischer Sprache erschienen ist und jetzt in deutscher Übersetzung vorliegt. In seinem Vorwort schreibt der Autor, er habe versucht, diese «verhängnisvollen Tage so zu schildern, als hätten sie vor hundert Jahren stattgefunden», und dabei die Akteure dieses Dramas so zu porträtieren, als wären sie keine Zeitgenossen dieser Generation. Seinen Versuch kann man als gelungen bezeichnen. Mit nüchternen und kühlen Strichen zeichnet Toland die Wege nach, die Völker und Menschen in diesen «hundert Tagen» vom Ende Januar bis Anfang Mai 1945 gingen. Er schildert die Konferenz von Jalta, den Exodus aus dem Osten, den Untergang Dresdens, Himmlers unerklärliche Versuche, in das Räderwerk der von ihm selbst geschaffenen Vernichtungsmaschinerie zu greifen. Auch die Besitznahme Remagens und der große Ansturm Schukows gegen Heinrichs Oderfront werden in Tolands Buch eingehend geschildert und der Kampf um Berlin und der Tod Mussolinis und Hitlers plastisch dargestellt. Neben Berlin, Moskau und Washington werden auch solche Schauplätze des letzten Aktes

des Krieges wie Warschau, Budapest, Belgrad und Wien behandelt, die, wenn sie auch auf die Gesamtlage keinen wesentlichen Einfluß hatten, für die dort lebenden Völker doch von Bedeutung waren.

Um das Material für das Buch zusammenzutragen, unternahm der Autor ausgedehnte Reisen in das westliche und östliche Europa. Mehr als sechshundert Personen interviewte er, um ein möglichst vollständiges Bild dieser dramatischen hundert Tage zu erhalten. Tolands Anstrengungen kann man positiv beurteilen; sein Werk rundet unsere Kenntnisse in bezug auf das Kriegsende gut ab.

P. Gosztony

Chemische Kampfstoffe / Entgiftung (ABC-Schutz-Fibel VI). Von H. Komorowski. 172 Seiten. Verlag offene Worte, Bonn 1968.

Es mag bezeichnend sein, daß bei der Konstruktion von Abwehrmaßnahmen gegen die C-Waffe der Dekontamination ein eigener Buchband zugesprochen wird, denn in vielen Fällen, vor allem bei den Nervengiften, müßte man sich wohl mit einer passiven «Korrektur» der Auswirkungen nach erfolgtem C-Einsatz begnügen.

Bei der Behandlung dieses Themas stand der Autor offensichtlich vor dem großen Problem, eine an sich extrem technische und komplizierte wissenschaftliche Materie einem breiteren Leserkreis ohne besondere chemische Vorkenntnisse sachlich richtig und zugleich allgemein verständlich darzulegen. Auf diesem Grat des Vorgehens scheint das Bewahren des Gleichgewichtes nicht immer gelungen zu sein. Wenn man bedenkt, daß sich die Grundkenntnisse der Wirkungsweisen chemischer Kampfstoffe heute bis in das molekularbiologische Geschehen erstrecken, darf dies eigentlich nicht erstaunen. Dennoch hinterläßt das Buch einen etwas zwiespältigen Eindruck. Einerseits stellt es eine Sammlung chemischer und physikalischer Daten der verschiedenen C-Kampfstoffe sowie fast aller irgendwie in Frage kommender Entgiftungsmittel dar, wie man sie wohl auf so knappem Raum kaum erwarten würde. Andererseits aber fallen dem fachkundigen Leser doch wiederholt gewisse Ungenauigkeiten und Widersprüche auf, die wohl dem genannten Dilemma des Autors zuzuschreiben sind. Einige wenige Beispiele mögen dies illustrieren.

Seite 28: Wenn hier angeführt wird, daß die V-Stoffe (Nervengifte) mit Chlorentwicklern zu entgiften seien, mit Natronlauge dagegen nur ein unzureichender Effekt zu erreichen sei, so steht auf

Seite 86: praktisch die konträre Behauptung, daß die Phosphorsäureester (wozu die V-Stoffe ebenfalls zählen) durch Chlorkalk nur unvollständig, besser aber mittels Alkalien (also auch Natronlauge) entgiftbar seien.

Seite 33: Das berühmte LSD (Psychokampfstoff) wird in der zivilisierten Welt nicht als «Tranquillizer», sondern schon eher als Euphorikum mißbraucht, um mehr oder weniger stark sexuell betonte Rauschzustände auszulösen (vergleiche Th. Löbsack, «Die unheimlichen Möglichkeiten oder die manipulierte Seele», Econ-Verlag).

Seite 93: Soda (Natriumkarbonat) stammt chemisch nicht aus Natriumphosphat.

Seite 98: Natriumperborat entspricht zwar in der technischen Anwendung weitgehend dem Wasserstoffperoxyd, leitet sich jedoch chemisch nicht daraus ab.

Nicht eben harmlos sind einige der empfohlenen Entgiftungsmittel, wie etwa Laugen oder Säuren in höherer Konzentration, die bei einem Einsatz zur Körperentgiftung den Entgifter vor den unter Umständen kritischen Entscheid stellen, ob die perkutane Vergiftung oder die lokale massive Verätzung durch das Entgiftungsmittel die schwereren Konsequenzen hätte.

Ein unbedingtes Erfordernis wäre meines Erachtens eine tabellarische Übersicht über alle behandelten Entgiftungs- und Lösemittel unter Aufführung ihrer chemischen Natur sowie ihrer praktischen Verwendbarkeit, welche ja in manchen Fällen ausgesprochen spezifisch sein kann. Dies allein würde im Ernstfall ein genügend rasches Nachschlagen und Herausfinden des optimalen Verfahrens gewährleisten.

Sehr nützlich sind dagegen die ziemlich detaillierten Angaben über die neuen V-Stoffe, über die auch in der Fachliteratur bisher nur wenig Gesichertes zu finden ist.

Gesamthaft kann gesagt werden, daß das Buch für einen kritischen und einigermaßen fachkundigen Leser eine reichhaltige und nützliche Informationsquelle sein kann. Es kann daher unter den geschilderten Voraussetzungen ACS- und Sanitätskadern empfohlen werden.

Major R. Dolder

ZEITSCHRIFTEN

Der Feldweibel. Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld.

In der Nummer 6/1968 äußert sich Oberstkorpskommandant Hanslin über «Bedeutung und Stellung des Feldweibels in der Armee». Diese Gedanken über den Feldweibel als Erzieher, als Organisator und als Chef und seine Rolle im Gefecht verdienen die Beachtung vor allem unserer Einheitskommandanten, deren unentbehrliche Helfer die Feldweibel sind.

Es mag an dieser Stelle auch auf die Anlage des Patrouillenlaufes hingewiesen werden, wie er anlässlich der 6. Schweizerischen Feldweibel-tage am 18./19. Mai 1968 in Zürich durchgeführt wurde und wie er als Vorlage für die Weiterbildung der Feldweibel im Wiederholungskurs dienen kann:

Die Aufgaben, die den Patrouillen auf dem etwa 5,5 km langen Parcours mit sieben Posten gestellt wurden, ließen die Vielseitigkeit der Aufgabe des Feldweibels erkennen. Am Start erhielt jede Gruppe die Bestandesmeldung einer Füsilierkompagnie, und die bei den einzelnen Posten auftretenden Mutationen waren am Ziel in den zu erstellenden Tagesrapport aufzunehmen. Harte Knacknüsse bildeten die Aufgaben über Material- und Munitionsdienst, Mobil- und Demobilmachung, Motorwagen-dienst, AC-Schutzdienst, Befehlsgebung und anderes mehr. Jeder Patrouille waren die Marschzeit und die Zeit für das Lösen der Aufgaben genau vorgeschrieben. Besonderes Interesse wurde dem Gefechtsschießen mit der Pistole entgegengebracht.

Wieder einmal sei auf die in jeder Nummer des «Feldweibels» enthaltene fachtechnische Beilage, die leicht herausgelöst und in einem Dossier eingeordnet werden kann, aufmerksam gemacht. In der Nummer 6/1968 befaßt sich diese Anlage mit dem Fürsorgedienst in den militärischen Schulen. Diese Beilagen dienen aber nicht nur den Feldweibel, sondern auch den Einheitskommandanten. WM